

Zwischen zwei Zügen

Autor(en): **Lenzin, Lutz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ja!“

„Guten Abend, Herr Pfarrer!“

„Willkommen wohl, Stöffli! Was führt dich her? Hast denn heute nicht auch Kirchweih; brauchst etwa eine neue Tabakspfeife? Oder“, machte jetzt der alte Herr schalkhaft, „willst dich etwa mit dem Holderbeni anmelden?“

„Herr“, sagte der Alte, ohne eine Miene zu verziehen, kurz, „meinen Buben, den Sepp und das Holderbeni und mein Wpfeli mit dem Köhler Jörlieni möchte ich zur Verkündigung anmelden.“

Der Geistliche schaute ihn schier verwundert an. „Wird nicht sein? Ich hab sonst gehört, du feiest ärger hinter dem Uebermut da im Holderwirtschhaus her, als sieben sauber ledige Nachbuben. Und nun kommst du mir und willst das Maitli mit dem Sepp verheiraten. Und gar eine Doppelhochzeit kündest du mir an, obwohl dein Wpfeli noch blutjung ist. Ja, ist's dir eigentlich ernst, Stöffli, oder treibst dich nur der Zorn und ein böser Kirchweihwein zu mir?“

„Herr Pfarrer, ich hab's gesagt, und ihr habt's auch gehört. Es ist so und bleibt so. Ich hab's jetzt heraus, leider erst seit heute abend: Jung ist jung und alt ist alt. Und zwischen alt und jung ist ein tiefer Graben. Wer gescheit ist, springt nicht hinüber; denn so ganz ungenäht kommt keiner hinüber. Ich, Herr Pfarrer, hab meinen Schuh voll. Gut Nacht!“

Müde machte der alte Heubergstöffli ganze Wendung und trampelte zur Türe hinaus.

Der alte Herr horchte auf seine verhallenden Schritte; dann lachte er heraus und redete vor sich hin: „Er hat ein gesundes Blut; er verwindet's gewiß, sobald er Großvater wird, und auf das, meine ich, wird er etwa nicht zulange warten müssen. Ich will für seine Enkelkinder, sobald als möglich, ein Duzend Tabakspfeifen schnitzeln.“

Ende.



Gemälde von Beate Schmidt, Bern

Zwischen zwei Zügen

Von Lutz Lenzin

Der Ingenieur Richard Trapp stellte, im Kursbuch blättern, fest, daß er in X. einen Zug überspringen und Frau Berta B. besuchen konnte. Durfte er das? Nun, einstmals waren sie einander nahegetreten, hatten vielleicht aufeinander gehofft. Das war vorbei. Das Kriegsende hatte ihn, den jungen Offizier, des Berufes beraubt, er war nichts mehr gewesen, hatte von vorne anfangen müssen. Kurzum, da hatte die Vernunft gesiegt und ein ernstes Wort von Bertas Eltern. Und nun gehörte sie einem anderen; Richard wußte nicht einmal wie lange schon.

Aber lachhaft! Er war doch ein Mann! Sollte er in X. gewesen sein und Frau Berta nicht einmal aufgesucht haben! Er brauchte sich doch nicht zu schämen, hatte sich durchgekämpft, sich eine Stellung geschaffen, aller Achtung wert . . . Und wie es Frau Berta ging, das durfte er doch auch einmal wieder von Mund zu Mund erfahren!

Der Zug hielt in X. — Richard hatte das Geschäftliche in kurzer Zeit erledigt. Nun blieb ihm noch fast eine Stunde, bis der Schnellzug ging. Die Familie Berger war rasch erfragt.

O ja, die kannte man. „Wollen Sie ins Bureau? Der Herr Direktor wird zurzeit im Bureau sein!“ — „Die Villa ist Bergstraße 1. Zweite Seitenstraße rechts, erstes Haus!“ Nach etwa zehn Minuten stand Richard vor einer schmucken Villa. So gut ging es also Frau Berta!

Er klingelt und gibt seine Karte ab. Einen Augenblick nur, dann erscheint die Dame des Hauses: Berta Berger und Richard Trapp begrüßen sich mit gemessener Herzlichkeit! „Das ist fein, daß Sie sich wieder mal sehen lassen, Herr Trapp! Kommen Sie doch herein; mein Mann wird jede Minute heimkommen und sich sehr freuen, Sie auch kennen zu lernen! Wie ist es Ihnen denn ergangen? Die zehn Jahre haben Sie kaum verändert!“

„Es ging mir nicht schlecht. Ich bin geschäftlich hier, und da blieb mir ein knappes Stündchen zwischen zwei Zügen, um einmal nach Ihnen zu schauen!“

Und nun begann in munterer Wechselrede ein beidseitiges Erzählen. Berta war bis vor vier Jahren im Elternhause geblieben; gelegentlich eines Besuches bei Verwandten in X. hatte sie den um 15 Jahre älteren Hermann Berger kennengelernt, bald danach hatten sie geheiratet. Von hervorragender kaufmännischer Tüchtigkeit, sei Hermann vor zwei Jahren Generaldirektor der großen Maschinenfabrik geworden, die nun erst

recht seine ganze Kraft in Anspruch nehmen — sie sei oft ganze Tage allein, dann musiziere sie viel und lese und freue sich auch gelegentlich an liebem Besuch . . .

Die beiden waren durch ein paar prächtig ausgestattete Räume geschritten und hatten im Salon Platz genommen. Hier fügte sich ein schwarzer Flügel wunderbar in die vornehm dunkle Fönung der Wände und Möbel, durch ein kostbar glasbemahtes Fenster leuchteten Sonnenstrahlen und umspielten die große künstlerische Brustbildaufnahme einer mädchenhaften Schönheit, offenbar Berta selbst, zwischen Blumenvasen auf dem Flügel.

Richard hatte bisher Berta kaum anzuschauen gewagt, aber an ihrem Wesen doch schon seine ganze Freude gehabt: das war der gleiche unbefangene Liebreiz wie einst — der zehn zurückliegende Jahre wie ausgelöscht erscheinen ließ, ein Liebreiz, der nun gleichsam noch veredelt war durch die abgeklärte Ruhe der Erfahrung und die im Gegensatz zum Reichtum der Umgebung so anziehend wirkende, züchtige Bescheidenheit, mit der er gewisse kleine Grenzpfähle aufzustocken wußte . . . „Man ändert sich nicht so leicht“, hatte sie beiläufig gesagt, „ich glaube, Herr Trapp, wir beide sind im Wesen die gleichen geblieben! Und da weiß ich, Sie werden mich nicht nur nach meinen äußeren Verhältnissen beurteilen: gewiß, ich habe einen der besten Menschen zum Gatten, einen ganzen Mann! Und doch — im Entsagenkönnen liegt auch für mich das Glück!“ Da hatten sich erstmals wieder ihre beiden Augenpaare gefunden wie zwei gute alte Bekannte — aber das war buchstäblich nur ein Augenblick. Dann stand Richard auf, um sich das Bild auf dem Flügel in der Nähe anzusehen . . .

„Ein wundervolles Bild — —.“

„Gefällt es Ihnen? Es hat nur keinen schönen Platz dort, es ist . . . verzeihen Sie, jetzt höre ich meinen Mann!“ Damit sprang Berta auf, öffnete die Tür und rief: „Hermann, bist du's endlich! Richard Trapp ist da, von dem wir neulich erst sprachen; er muß gleich wieder zur Bahn!“

Die hohe würdige Gestalt des Direktors erschien in der Tür! Die Eheleute küßten sich, dann begrüßte Hermann Berger Richard mit strahlender Wärme: „Aber das ist schön von Ihnen, Herr Trapp, sich meiner Frau etwas anzunehmen. Sie sind beruht hier? Aber nehmen Sie doch noch einen Augenblick Platz! Emma“, rief er zur Tür hinaus, „der Chauffeur soll warten, er kann Herrn Trapp gleich nach dem Bahnhof fahren!“

Mit der vollendeten Höflichkeit eines weltgewandten Industriemagnaten führte nun Hermann Berger die Unterhaltung, und in so herzlicher Weise, als habe er einen langjährigen Freund vor sich; es interessierte ihn sichtlich, daß Richards Firma sich mit den neuen Stahlbauten befaße, er wollte wissen, wie diese sich bewährt hätten, konnte seinerseits das und jenes fachmännisch zutreffend einwenden. — Berta kam vorerst kaum mehr zu Wort . . .

Richard selbst fühlte sich von diesem zweifellos bedeutenden Manne geradezu gefesselt, es freute ihn, ihm Rede und Antwort zu stehen und Berta damit die Hochschätzung merken zu lassen, die er vom ersten Eindruck an für ihren Gatten empfand. Auf einmal aber sah er erschreckt auf die Uhr und erhob sich . . . „Entschuldigen Sie, mein Zug geht in sieben Minuten!“ —

Den Blick wie zum Abschied noch einmal durch den Raum schweifend lassend, bemerkte er erst jetzt, daß jenes herrliche Bild nicht mehr auf dem Flügel stand, sondern das zierliche Mahagoni-Tischchen schmückte, an das er sich soeben im Sitzen leicht mit der Schulter gelehnt . . . blitzartig fiel ihm ein, daß Berta selbst es gewesen war, die ihn nach der Begrüßung mit Hermann genötigt, gerade hier Platz zu nehmen . . . wie lieb, wie zart, wie rührend war das wieder von ihr gewesen!

Wie benommen, kaum verständliche Dankesworte stammelnd, drückte Richard ihre Hand. „Wir haben Ihnen zu danken! Und auf Wiedersehen, Herr Trapp!“ erwiderte Berta Berger mit frohem Eifer. Hermann begleitete ihn bis zum Auto, gab dem Fahrer kurze Weisung und winkte Richard noch fröhlich nach.

Von da ab, auf der Bahnfahrt bis zur Heimkehr, blieb Richard ganz im Banne der schönen, im Hause Berger verbrachten Stunde und insbesondere der kleinen Episode, die sich für ihn im Bertas Bildnis rankte. Ja, diese letztere beschäftigte ihn noch die kommenden Tage immer wieder in Gedanken. Er fand sich wie zwischen zwei Kräften, die ihn in entgegengesetzte Richtung zogen und schier zu zerreißen drohten — einem überströmenden Glücksgefühl, das ihn unwiderstehlich zu Berta hinstieg, ihr Bild vor sein Auge zaubernd — und einem sehr nüchternen Pflichtgefühl, das unerbittlich befahl: gerade deshalb mußt du in Zukunft jenes Haus meiden!

Nach vierzehn Tagen wurde Richard von seinem Chef unvermittelt aufs Bureau der Firma gebeten und ihm dort, unter schmeichelhaft anerkennenden Worten für seine tätige Förderung des Geschäfts, ein Schreiben der Maschinenfabrik in X., unterzeichnet „Berger“, vorgelegt, in dem diese mit Bezug auf den letzten Besuch des Herrn Ingenieur Trapp um Einreichung von Plänen und Kostenvoranschlag für eine als Stahlbau zu errichtende neue Werkhalle ersuchte!

Richard Trapp hat noch oft nach X. fahren müssen und ist dabei auch noch manches Mal in der Villa Berger eingekehrt! Aber es blieb immer so — „zwischen zwei Zügen . . .“ bis er, es war am folgenden Weihnachtsfeste, sich dort mit Bertas um fünf Jahre jüngerer Schwester Gretl verlobte, Bertas Doppelgängerin und Lieblingschwester, die er kurz zuvor im Hause kennengelernt, und deren Bild ja immer schon den Salon bei Bergers geziert hatte!

Glockenblumen

Von Gertrud Lent.

Die blauen Glocken im Wiesenras
nicken, wiegen und läuten.
Klingt doch kein Ton? Sag' mir doch, was
soll ihr Neigen und Wogen bedeuten?

Ja, Kind, die Vögel und Blumen im Wald
haben fein'eres als Menschengehör,
die Biene, Käfer und Schmetterling erst
hören noch weit mehr.

Verstehen, was Glockenblume und Gras
so lieblich wispern und läuten,
drum singen und nicken sie alle dazu,
als ob sie von Herzen sich freuten.

Die blauen Glocken, Kelche und Schell'
sie alle klingen: Ihr Bienechen, schnell,
ihr Grillen und Mücken, du brauner Gesell
und Käfer im schillernden Röklein,

herzu in Eil, herbei zur Stell'
geflogen, gelaufen, zubauf!
Wir spielen zum Sommerfeste euch auf!
So klingen und läuten die Glöcklein.

* * *

Scheich Justiz

Von James L. Barton, D. D.

Aus dem Amerikanischen von Arnold Hagenbach.

Mit dem arabischen Scheich Mahmud Ibn Musa, Besitzer einer Karawane von 90 Kamelen, verließ ich eines Morgens Antab in Syrien um über die mesopotamische Wildnis nach Bagdad zu gelangen.

Der bärartige Scheich ritt einen breiten weißen Esel, den er mit großem Respekt und Nachsicht behandelte. Mit ihm teilte